

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Predigttext: Matthäus 22, 1-14 (als Evangelium gelesen)

Liebe Gemeinde,

die eben verklungene Kantate, die sich auf das heute verlesene Evangelium bezieht, stellt eine Hochzeit in die Mitte ihrer Betrachtung. Schon der Titel kündigt es an: „Jetzt, da ich zur Hochzeit gehe“. Hochzeiten haben grundsätzlich etwas Feierliches. Ich habe das in diesem Sommerhalbjahr wieder mehrfach erleben dürfen. Lange bereiten sich die Paare auf den Tag ihrer Hochzeit vor. Da wird eine Event-Location gesucht, ein Festessen zusammengestellt, Musik ausgewählt, ein toller Anzug und ein Brautkleid gekauft und auch eine Gästeliste gefertigt. Meist beginnen die Vorbereitungen schon ein reichliches Jahr vorher und die Aufregung steigt je näher das Fest rückt. Bei so einem Hochzeitsfest eingeladen zu sein, ist auch für Gäste ein besonderes Privileg. Da kann man ja selbst mal wieder die schicken Sachen rausholen, reichlich und gut essen, miteinander tanzen und vor allem, sich an und mit dem Brautpaar freuen.

Insofern irritiert es, dass das Evangelium am heutigen Tag so gar nicht feierlich daherkommt. In diesem ist davon die Rede, dass die Boten, die zur Hochzeit einladen sollen, zum Teil verhöhnt und getötet werden. Im Zorn darüber lässt der König gleich seine ganzen Heere ausrücken, um die Mörder zu bestrafen. Am Ende findet das Hochzeitsfest zwar trotzdem statt, aber selbst da kommt es zum Eklat. Ein unangemessen gekleideter Gast muss nicht nur gehen, sondern wird gebunden und in die äußerste Finsternis geworfen. Zugegeben: Bei so einem Evangelium fällt es mir schwer, am Ende „Lob sei dir Christus“ zu singen. Da ist einem nicht mehr feierlich zumute. Es würde mich auch nicht wundern, wenn Hochzeitsgäste das Fest in Solidarität mit dem Hinausgeworfenen ebenfalls verlassen hätten. Aber Halt: Bevor auch Sie jetzt gehen, lassen Sie mich Licht ins Dunkel bringen und den Sinn des Evangeliums erläutern.

Matthäus provoziert absichtlich, indem er die Feier der Hochzeit mit diesen so unfeierlichen Begebenheiten verknüpft. Freilich, er überliefert eine Rede von Jesus, ein Gleichnis, das in ähnlicher Form auch Lukas in seinem Evangelium aufgenommen hat. Matthäus allerdings verschärft es und dramatisiert, um den Kern der Botschaft deutlicher und

unmissverständlicher hervorzuheben. Darf er das? Sagen wir, er tut es, mit bestem Wissen und Gewissen. Er möchte, dass die Hörerinnen und Hörer den Weg zum Leben wählen und nicht auf die falschen Alternativen setzen. Insofern betont er das Gericht und stellt Hölle und Himmel gegenüber. Salomon Franck, der das Gleichnis von der Hochzeit für die Kantate aufbereitet hat, nimmt uns gleich zu Beginn in die Entscheidung unseres Lebens hinein: Wohl oder Wehe, Seelengift oder Lebensbrot, Himmel, Hölle, Leben, Tod, Himmelsglanz und Höllenflammen.

Wer meint, die Rede vom Gericht sei aus der Zeit gefallen und für unsere heutigen Ohren nicht mehr tragbar, ignoriert die Zeichen der Zeit. Wir erleben es ja gerade in vielen Teilen der Welt, wie Menschen über einander Gericht halten. In der Ukraine, im Nahen Osten, im Sudan und anderswo sterben unbescholtene Menschen, weil andere leichtfertig oder mit ungebändigtem Hass über Leben und Tod entscheiden. Wer daran nicht verzweifelt, ruft zu Gott und bittet ihn um Gerechtigkeit, um den Himmel für die einen und um Ungnade für die anderen, so wie es auch die Verfasser der Psalmen in der Bibel schon vermochten. Schließlich wird uns auch selbst in diesen Zeiten bewusst, dass unser Entscheiden und Handeln

Folgen hat. Wir können uns nicht mehr zurücklehnen und Hass, Gewalt und Krieg gewähren lassen. Wir dürfen nicht gleichgültig bleiben, wenn Menschen entwürdigt, beschämt und bedroht werden. Der Weg zum Leben beginnt heute.

Ja, wir sind eingeladen zum Leben, zu einem Leben, das keine Trauer mehr kennt, in dem es kein Leid mehr geben wird und in dem die Menschen verlernt haben werden, Krieg zu führen. So können wir es in der Bibel lesen. Wenn das kein Grund zum Feiern ist. Gott selbst lädt uns ein. Bachs Kantate lässt uns wissen: „O großes Hochzeitsfest, darzu der Himmelskönig die Menschen rufen lässt.“ Da haben wir es wieder, das Hochzeitsfest. Das Motiv wird in der Bibel gern für die Begegnung zwischen Gott und Mensch verwendet, für die Vollendung der Zeiten in der himmlischen Herrlichkeit. Und wir dürfen dazu gehören. Gott lässt uns rufen.

Eigentlich toll, eigentlich großartig und doch lassen viele die Einladung unbeantwortet. Das Gleichnis von der Königlichen Hochzeit lässt durchblicken, dass Gott schon mehrmals Boten geschickt habe, die aber ergebnislos zurückgekehrt waren. Matthäus erinnert damit an die Propheten früherer Zeiten, die Gottes Wort den Menschen bekannt gemacht haben. Schließlich hat Gott seinen Sohn gesandt, Jesus selbst. Auch er

wird Knecht und Bote, macht sich den Menschen gleich. Am Ende wird er getötet, gekreuzigt. Im Kreuz Jesu wird die Ablehnung der Einladung Gottes besonders deutlich. Ja, mehr noch: Das Kreuz steht für den absoluten Tiefpunkt in der Beziehung zu Gott. Damit sind wir inmitten des Gleichnisses angekommen. In diesem geht es nämlich nicht nur um die Ausschlagung einer weiteren Einladung, um ein zusätzliches Angebot. Auch Matthäus weiß, dass man nicht auf allen Hochzeiten tanzen kann. Mit dem Angriff auf die Knechte und Boten des Königs, deren Leben nicht geschont wird, setzt das Gleichnis den Anspruch auf das Erbe des Königs in Szene. Die Menschen wollen selbst König sein, Gott sein. Das ist die Ursünde der Menschheit, selbst sein zu wollen wie Gott. Die Bibel hat das gleich am Anfang im Turmbau zu Babel beschrieben und warnt immer wieder vor der Gier nach Macht, vor dem Größenwahn und dem Absolutheitsanspruch. Wenn Menschen meinen, über Leben und Tod entscheiden zu dürfen, wenn sie mit gewagten Experimenten in die Schöpfung eingreifen und kein Empfinden mehr für die eigene Fehlbarkeit und Schuld aufbringen, haben sie den Ruf Gottes überhört. Leider ist ein solches Verhalten auch heute bittere Wahrheit. Das Gleichnis

von der Königlichen Hochzeit hat darin an Aktualität nichts eingebüßt.

Dass es dennoch ein Festmahl geben wird, dass die Geschichte Gottes mit den Menschen noch nicht zu Ende ist, ist die gnädige Seite der Botschaft. Der König lässt noch einmal die Menschen von der Straße rufen: „Ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet“, sagt er. Und der Saal wird voll. Unter den Gästen sind Böse und Gute gleichermaßen versammelt. Darin wird deutlich, dass sich niemand die Einladung verdienen kann. Sie wird nicht an Voraussetzungen geknüpft. Auch wenn du nicht vollkommen bist, steht die Tür für dich offen. Darum hat der Sopran in seiner Arie stellvertretend für alle Kommenden gesungen: „Jesu, Brunnquell aller Gnaden, labe mich *elenden* Gast, weil du mich berufen hast.“

Doch dann wird es noch einmal unangenehm. Ein Gast hat nicht die richtige Kleidung an. Der König als Gastgeber lässt ihn binden und in die Finsternis werfen. Auch mit dieser provozierenden Schilderung rüttelt uns das Gleichnis noch einmal auf. Die ersten Hörerinnen und Hörer des Gleichnisses wussten, dass jeder Gast am Eingang ein Hochzeitsgewand hätte bekommen können. Gerade jene, die von der Straße gerufen wurden, hatten ja gar keine Zeit, sich vorher eines zu

besorgen. Der Gastgeber kleidet seine Gäste. Hat nicht auch Gott die ersten Menschen bekleidet, als sie sich ihrer Nacktheit schämten? Und der Prophet Jesaja kann sagen: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet“ (Jes 61, 10). Der schmucklose Gast ist die lebensfeindliche Seite der Menschen, die keine Lust an der Freude hat und bis zuletzt das Fest verhindern will. Dass der Gastgeber auch diesen letzten Feind entlarvt, ist ebenfalls eine frohe Botschaft des Gleichnisses. Das Hochzeitsfest kann niemand verhindern. Jesus, der Bräutigam, führt seine Gemeinde in den Saal. Am Ende der Bibel heißt es: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden“ (Offb 3, 5). Von daher haben seit der frühen Kirche die weißen Taufkleider ihre Bestimmung erhalten. Sie sind wie Hochzeitskleider, die anzeigen, zu welchem Fest wir unterwegs sind. Johann-Arthur, der heute getauft wurde, ist hineingenommen in den großen Hochzeitszug. „Ach, ich habe schon erblicket / diese große Herrlichkeit. / Itzund wird ich schön geschmücket / mit dem weißen Hochzeitkleid.“ Wer in diesen Schlusschoral der Kantate einstimmen kann, hat die Einladung Gottes angenommen. Eines ist sicher: Das

Hochzeitsfest Gottes fällt nicht aus, nur weil die Menschen Gott vergessen haben. Er, Gott, hat uns nicht vergessen. Noch ruft er. Wir sind eingeladen zum Leben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Bernhard Stief